

utb.

Kirsten Adamzik

Fachsprachen

Die Konstruktion von Welten



utb 4962



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto
facultas · Wien
Wilhelm Fink · Paderborn
A. Francke Verlag · Tübingen
Haupt Verlag · Bern
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck · Tübingen
Ernst Reinhardt Verlag · München
Ferdinand Schöningh · Paderborn
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart
UVK Verlag · München
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen
Waxmann · Münster · New York
wbv Publikation · Bielefeld



Prof. Dr. Kirsten Adamzik ist Inhaberin des Lehrstuhls für Germanistische Sprachwissenschaft an der Universität Genf.

Kirsten Adamzik

Fachsprachen

Die Konstruktion von Welten

A. Francke Verlag Tübingen

Umschlagabbildung: „Edinburgh, Royal Observatory Library“ © Alessandro Caproni
(www.flickr.com/photos/weyes/18005006546/)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Internet: www.francke.de
E-Mail: info@francke.de

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Satz: pagina GmbH, Tübingen
Printed in Germany

utb-Nr. 4962
ISBN 978-3-8385-4962-0

Inhalt

Abkürzungen/Hinweis zur Textgestaltung	7
1. Zur Einleitung: Wen interessieren Fachsprachen?	9
1.1. Angewandte Linguistik	11
1.2. Sprachtheorie	14
1.3. Deskriptive Linguistik	22
1.4. Von der Innensicht zur Außensicht: Durchschnittsmenschen	33
2. Fachsprachen im Varietätenspektrum	37
2.1. Der alltagsweltliche Umgang mit sprachlichen Auffälligkeiten	39
2.2. Ansätze zur Systematisierung von Varietäten	52
2.2.1. Der Faktor Zeit	56
2.2.2. Der Faktor Raum	57
2.2.3. Der Faktor Gruppe	60
2.2.4. Der Chamäleon-Faktor	63
2.2.5. Zwischenbilanz	65
2.3. Empirische Untersuchung sprachlicher Variation	72
2.4. Der Faktor Fach	83
3. Historisches: Von der Agrar- zur Wissensgesellschaft	105
3.1. Übersicht	105
3.2. Der Wirklichkeitsstatus der Wissensgesellschaft	114
3.2.1. Zur Krise der gesellschaftlichen Kommunikation	114
3.2.2. Informationen zu <i>Wissens-</i> und <i>Informationsgesellschaft</i> aus der Linguistik	126
3.2.3. Informations- und Wissensgesellschaft aus Sicht der Soziologie	130
3.3. Wege zum Wissen	141
4. Fächerabgrenzungen: Was ist ein <i>Fach</i> , was ist <i>ein</i> Fach?	163
4.1. Vorbemerkungen zum Problemfeld	163
4.2. Fächerklassifikationen aus historischer und theoretischer Perspektive	171
4.3. Fächergliederungen aus fachsprachenlinguistischer Perspektive	177

4.4. Systematisierungen in praktischer Absicht	188
4.5. Fazit	203
5. Fächer als diskursive Konstrukte	207
5.1. Vorüberlegungen	207
5.2. Denkkollektive und Paradigmenwechsel	217
5.3. Fachsprachen aus textlinguistischer Sicht	234
5.3.1. Zur situativen Dimension fachlicher Texte: offizielle und inoffizielle Wirklichkeiten	236
5.3.2. Übersicht über relevante situative Faktoren	249
5.3.3. Relationen zwischen Texten und Textsorten	259
5.3.4. Ausgewählte Handlungsfelder und Aufgaben	277
5.4. Fachwörter aus Fachtexten	285
5.4.1. Grundlegendes	285
5.4.2. Arten von Fachausdrücken	295
5.5. Beispiele: (Chemische) Elemente und (sprachliche) Zeichen	310
6. Zum Schluss: Was ist an Fachsprachen interessant?	331
Literatur	339
Abbildungsverzeichnis	353
Namenregister	357

Abkürzungen

BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung (www.bmbf.de)
DDC	Dewey Decimal Classification (www.ddc-deutsch.de/Subsites/ddcdeutsch/DE/Home/home_node.html)
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft (www.dfg.de/)
DeReKo	Das Deutsche Referenzkorpus: (www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/)
DUW	Duden Deutsches Universalwörterbuch
DWDS	Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart (www.dwds.de/)
FS	Fachsprache(n)
GSI	Helmholtzzentrum für Schwerionenforschung (www.gsi.de)
HRK	Hochschulrektorenkonferenz (www.hrk.de)
HSK	Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (www.degruyter.com/view/serial/16647)
IDS	Institut für Deutsche Sprache (www1.ids-mannheim.de/index.php?id=1)
IUPAC	International Union of Pure and Applied Chemistry (https://iupac.org/)
KMK	Kultusministerkonferenz (www.kmk.org)
OWID	Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch (www.owid.de/)
UDC	Universal Decimal Classification (www.udcc.org/)

Hinweis zur Textgestaltung

In dieser Schrift erscheinen Passagen, die v. a. Beispiele und Zusatzinformationen enthalten und die bei diagonaler Lektüre übersprungen werden können.

Einem Apfel ist genausowenig oder genausoviel an Fachlichkeit eigen – als natürlicher Eigenschaft – wie einem Fernsehturm, einem Automotor oder einer Blinddarmoperation. [...] Man kann über einen Gegenstand – z. B. einen Apfel – kommunizieren als Genießer, Hungeriger, Obstfreund, Vegetarier, Biobauer, LKW-Spediteur, Supermarktkäufer, Marktverkäufer, Schulkind, Zigaretten-Neuabstinenzler, Chemiker, Biologe, Umweltschützer, Theologe (Eva!), Lehrer, EG-Kommissar, Mediziner, Semiotiker (Symbolwert!) usw. – erst durch das Sprechen über den Apfel wird klar, wie er von dem Sprecher gesehen wird, welche fachliche Sichtweise der Sprecher einnimmt.

(Hartwig Kalverkämper 1998b: 31)

1. Zur Einleitung: Wen interessieren Fachsprachen?

Das vorangestellte Motto zeigt an einem einfachen Beispiel, dass wir uns Gegenständen unter verschiedenen Perspektiven nähern können. Das gilt natürlich auch für die Sprache und Einzelsprachen. Ein Blickwinkel stellt deren Variabilität in den Vordergrund, den Tatbestand nämlich, dass eine einzelne Sprache immer noch ein breites Spektrum an Ausdrucksmöglichkeiten bietet. Anders gesagt: Einzelsprachen wie das Deutsche stellen keine homogenen Systeme dar, sondern sie sind in sich heterogen. In der deutschen Linguistik spricht man heute in der Regel davon, dass sie eine Anzahl von **Varietäten** umfassen. Unter diesen sind die Fachsprachen besonders wichtig, sowohl hinsichtlich ihrer Anzahl als auch entsprechend der Menge spezifischer Sprachmittel, der Fachwörter, und der Menge und Vielfalt von Texten, in denen Fach(sprach)liches eine Rolle spielt.

Angesichts der Bedeutung von Fachsprachen ist es nicht erstaunlich, dass sich die darauf bezogene Forschung in den letzten Jahrzehnten sehr stark entwickelt hat (vgl. v. a. HSK 14 und Roelcke 2010). In der öffentlichen Diskussion um die deutsche Sprache spielen Fachsprachen dagegen kaum eine Rolle. Eine Repräsentativumfrage zu Spracheinstellungen aus dem Jahr 2008 ermittelt auch „wahrgenommene Veränderungen“. Bei den Befragten stehen neben der Orthografiereform der Einfluss fremder Sprachen und die Jugendsprache an vorderster Stelle. An Fachsprachen hat allenfalls ein Prozent gedacht, wenn man dies unter der Kategorie *Soziolekte* vermuten darf (vgl. Projektgruppe Spracheinstellungen 2011: 37).

Beispiele aus Fachsprachen hatten aber vielleicht manche im Sinn, deren Antworten in den Rubriken *Lexikalische Abkürzungen* und *Veränderter Umfang des Wortschatzes* abgebucht sind. Jedenfalls ist ganz sicher, dass ‚Akü-Wörter‘ für Fachsprachen besonders charakteristisch sind. Man denke an *DSL, ASDL, ISDN, IP, VPN, HTML, TCP, WAN, LAN, W-LAN, UMTS, HSDPA*, um nur einige Beispiele aus der digitalen Technik zu erwähnen. Die Menge der Fachwörter übersteigt auch bei weitem den Umfang des ‚normalen Wortschatzes‘ und in den Fächern entstehen kontinuierlich die meisten neuen Wörter:

„Ohne die Fachwörter [...] nimmt man 300.000–500.000 deutsche Wörter an, mit den Fachwörtern sind es 5–10 Millionen.“ (Römer / Matzke 2010: 1)

Die genannten Beispiele zeigen auch, dass der stark wahrgenommene Einfluss des Englischen gerade die Fachkommunikation betrifft: Alle oben angeführten Kürzel entsprechen englischen Syntagmen. Das merkt man allerdings nicht, wenn man die Kürzel benutzt, wahrscheinlich können viele sie auch gar nicht (korrekt) auflösen. Das braucht man auch nicht, wenn man selbst die Geräte und Dienste bloß nutzen will.

Nicht nur die Technik entwickelt sich in einem wahrhaft atemberaubenden Tempo. In fast allen Spezialgebieten arbeiten und forschen mehr Menschen denn je und türmen Informationsberg über Informationsberg auf. Noch dazu entstehen unentwegt neue Disziplinen und Subdisziplinen für immer spezialisierte Gebiete. Dieser Prozess zieht sich schon seit langem hin.

Allerdings hat das nicht nur auf das öffentliche Bewusstsein von Sprachentwicklungen einen erstaunlich geringen Einfluss gehabt. Auch im schulischen Sprachunterricht (vgl. dazu Roelcke 2009) und sogar im Curriculum der (germanistischen) Sprachwissenschaft stoßen Fach- und Wissenschaftssprachen auf viel weniger Interesse als z. B. Dialekte, Jugend- oder Werbesprache (vgl. dazu weiter 2.1.).

So gibt es eine ganze Reihe viel benutzter oder neuer Einführungen in die Linguistik, in denen nicht einmal im Register das Stichwort *Fachsprache* erscheint. Wenn es – in der Regel im Kapitel zu Varietäten oder zur Soziolinguistik – mitbehandelt wird, so doch nicht als besonders zentrale Varietät bzw. Varietätenmenge. Einen festen Platz hat das Thema lediglich in der Ausbildung von Übersetzern und Dolmetschern. Denn diese Berufsgruppe muss auf die kommunikative Praxis vorbereitet sein, die in allen möglichen Bereichen anfällt. Und dabei spielt Fachliches eben sehr häufig eine Rolle.

Es ist also eine Diskrepanz zu konstatieren zwischen der Bedeutung des Gegenstandes sowie der Intensität seiner Erforschung einerseits und seiner zumindest etwas randständigen Behandlung in elementaren wissenschaftsbereitenden Darstellungen zur Sprachwissenschaft andererseits. Sie erklärt sich sicherlich zunächst aus der Schwierigkeit, dieses extrem komplexe Feld systematisch in den Griff zu bekommen. Es handelt sich um „ein ausgesprochen ungeordnetes Gebiet“ (Roelcke 2010: 7). Roelcke erklärt dies auch damit, dass die Beschäftigung mit Fachsprachen „die längste Zeit allein in den einzelnen Fachbereichen selbst erfolgte“ (und zweifellos auch weiterhin erfolgen wird) und die „eigentliche [lies: linguistische] Fachsprachenforschung [...] eine verhältnismäßig junge und noch unselbständige Disziplin“ (ebd.) darstellt. Denkt man an die Vielfalt der zu untersuchenden Disziplinen – letzten Endes sind dies

ja alle Fächer, die es überhaupt gibt – stellt sich allerdings die Frage, worin der besondere Gegenstand linguistischer Fachsprachenforschung bestehen sollte und wie sie als eigenständige Disziplin zu konzipieren wäre. Könnte dies auf etwas anderes hinauslaufen als die Zusammenschau von Untersuchungen unter sehr unterschiedlichen Perspektiven?

Roelcke (2010: 14 ff.) selbst rechnet mit drei Fachsprachenkonzeptionen. Sie entsprechen zugleich **Phasen der linguistischen Fachsprachenforschung**, von der frühestens seit den 1950er Jahren gesprochen werden kann. Die erste folge einem „systemlinguistischen Inventarmodell“, sie fasse Fachsprachen als Zeichensysteme auf. Dem „pragmalinguistischen Kontextmodell“, das Fachsprachen als Textäußerungen begreife, schreibt er besondere Vorzüge zu, gerade weil es stark interdisziplinär orientiert sei. Eben deswegen drohe es aber auch „genuin fachsprachenlinguistische Fragestellungen zu verwässern“ (ebd.: 22). Die neueste Entwicklung stellt für ihn das „kognitionslinguistische Funktionsmodell“ dar. Roelcke zeichnet damit für die Fachsprachenforschung Schwerpunktverschiebungen nach, die die Linguistik des 20. Jahrhunderts überhaupt kennzeichnen und als Umbrüche rekonstruiert werden: **Systemlinguistik – pragmatische Wende – kognitive Wende**. Im 21. Jahrhundert¹ ist zudem besonders häufig vom **cultural turn** und sozialen Praxen die Rede, womit auch eine soziologische Perspektive ins Spiel kommt.

Mir scheint es sinnvoll, als Hintergrund eine Einteilung zu wählen, die weniger eng an die relativ kurzen Phasen der jüngsten Disziplinentwicklung gebunden ist: **Sprachtheorie** (bzw. theoretische) gegenüber **Angewandter Linguistik** sowie **deskriptive** (gegenüber präskriptiver) **Sprachwissenschaft**. Zur ersten gehören auch sprachphilosophische Fragen, die seit der Antike bearbeitet werden. Das Selbstverständnis, eine deskriptive Wissenschaft zu sein, kennzeichnet besonders stark die Linguistik des 20. Jahrhunderts.

1.1. Angewandte Linguistik

Angewandte Linguistik existiert unter dieser Selbstbezeichnung seit den 1950er / 60er Jahren. Heute handelt es sich um ein sehr weites Feld (vgl. Knapp et al. 2011), insofern man dazu alle sprachwissenschaftlichen Arbeiten rechnen kann, die irgendeine Praxisrelevanz haben. Dabei erscheint Angewandte Linguistik sozusagen als Gegenkonzept zur Systemlinguistik, die sich allein mit

1 Roelckes Werk ist in 1. Auflage 1999 erschienen.

sprachlichen Strukturen befasst, ohne die praktische Bedeutung von Sprache zu berücksichtigen. Nach einer sehr engen Auslegung bilden **Sprachunterricht** und **Übersetzung** den Kernbereich der Angewandten Linguistik. In diesem Kontext sind kontinuierlich seit der Antike auch Hilfsmittel wie insbesondere **Wörterbücher** und **Grammatiken** entstanden. Sie haben ursprünglich also eine praktische und damit auch präskriptive Funktion, da man mit ihrer Hilfe lernen soll, wie man eine Sprache richtig verwendet. Erst später ergab sich der Anspruch, dass es auch eine rein deskriptive, die Sprache beschreibende Variante solcher Werke geben sollte.

Sprachbeschreibende Werke setzen die Existenz einer Sprache voraus, und zwar einer Sprache auf einem bestimmten Stand ihrer Entwicklung, denn bekanntlich ist der **Sprachwandel** eine inhärente Eigenschaft natürlicher Sprachen. Nun gibt es Situationen, in denen ein gegebener Sprachentwicklungsstand unbefriedigend und damit seine bloße Beschreibung gerade nicht das gesellschaftlich Wünschbare ist. Das war z. B. der Fall, als Europa christianisiert wurde. Dabei mussten die heiligen Texte aus der Mittlersprache Latein in die Volkssprachen übersetzt werden. Im Althochdeutschen löste das einen erheblichen Sprachentwicklungsschub aus. Eine ähnliche Lage ergab sich, als man im 17./18. Jahrhundert dazu überging, in den Wissenschaften nicht mehr Lateinisch, sondern die Volkssprachen zu benutzen.

Anders als bei den im Althochdeutschen neu geschaffenen Sprachmitteln ist das Erbe des Lateinischen in diesem Bereich auch heute noch deutlich erkennbar, denn in den Wissenschaften werden griechisch-lateinische Sprachmittel produktiv weiterverwendet (was die internationale Verständigung erheblich erleichtert).

Es kann auch vorkommen, dass es nicht der Wechsel von der einen in eine andere Sprache ist, der die Entwicklung neuer Sprachmittel nötig macht, sondern die Veränderung der Welt selbst. Das eklatanteste Beispiel dafür ist die **Industrialisierung**. Mit dem Übergang von der handwerklichen zur industriellen Serienfertigung von Objekten und der Erfindung einer Unzahl von Apparaten und Maschinen ergab sich die Notwendigkeit der Standardisierung und Normierung: Für jeden Schraubentyp bedarf es eines geeigneten Schraubenziehers, Eisenbahnen können nur auf passenden Gleisen fahren usw. Der schier unvorstellbare Bedarf an normierten Benennungen und Regelungen im technischen Bereich führte zur Institutionalisierung der sog. **Terminologiearbeit** auf nationaler und internationaler Ebene. Dies geschah, lange bevor die

Sprachwissenschaft Fachsprachen als Untersuchungsgegenstand entdeckte oder gar von einer spezifisch linguistischen Fachsprachenforschung die Rede sein konnte. Die für Deutschland noch heute wichtigste Institution ist das *Deutsche Institut für Normung – DIN*, es wurde 1917 gegründet. In den 1930er Jahren initiierte **Eugen Wüster** dann im Zuge der Systematisierung und Theoretisierung der Terminologiarbeit die sog. **Allgemeine Terminologielehre**, deren Grundsätze noch heute gültig sind (vgl. K.-D. Schmitz 2011).

Der Bedarf an Terminologie(arbeit) ist in den letzten hundert Jahren nicht geringer, sondern immer größer geworden. Ferner kommt es im postindustriellen Zeitalter der **Digitalisierung** und **Globalisierung** zu einem weiteren Entwicklungsschub. Terminologien werden jetzt in Datenbanken verwaltet und zusätzlich mit Instrumenten für computergestützte Redaktion und Übersetzung verbunden. Dies ist besonders im Bereich der extrem umfangreichen **Technischen Dokumentation** von Bedeutung, bei der auch die Kommunikation weit über terminologische Systeme hinaus standardisiert wird und **kontrollierte Sprachen** zum Einsatz kommen (vgl. dazu Göpferich 2011). Sie sind derzeit meist **firmenspezifisch**:

„Anfang der 80er Jahre wurde in der Luft- und Raumfahrtindustrie Controlled English forciert unterstützt und verbreitet. Heute benötigt ein moderner Airbus eine halbe Million Seiten an unterschiedlichen technischen Anleitungen. Ohne Standardisierung wäre die Aufgabe nicht mehr zu bewältigen. Dieser Trend führte zu Firmensprachen wie:

- ▶ Caterpillar Technical English (CTE)
- ▶ Français Rationalisé (Groupement des Industries Françaises Aéronautiques et Spatiales – GIFAS)
- ▶ Scania Swedish
- ▶ IBM Easy English
- ▶ Multinational Customised English (Xerox Corporation)
- ▶ Siemens Dokumentationsdeutsch (SDD)
- ▶ GM Controlled Automotive Service Language (CASL)
- ▶ AECMA Simplified English (AECMA = ‚European Association of Aerospace Industries‘)²

2 Website der D.O.G. Dokumentation ohne Grenzen GmbH: D.O.G. news 01/2003: Kontrollierte Sprachen. www.dog-gmbh.de/index.php?id=278 <27.10.2015>

Dem ständigen Zuwachs an Fachausdrücken, der sich sozusagen von selbst ergibt, im kommunikativen Austausch über die Gegenstände, steht also an der Seite die systematische Beschneidung von Benennungsvielfalt und Ausdrucksvarianz. Denn wenn wir verschiedene sprachliche Formen vor uns haben, müssen wir damit rechnen, dass damit auch Verschiedenes gemeint ist. Für genau denselben Gegenstand werden aber z. B. die folgenden Ausdrücke verwendet: *Leichtmetallscheibenrad*, *Leichtmetallrad*, *Alufelge*, *Aluminiumscheibenrad*, *Aluminium-Scheibenrad*, *Leichtmetall-Scheibenrad*, *Scheibenrad Aluminium* (vgl. Göpferich 2011: 531; für weitere Beispiele s. Roelcke 2010: 71 f.). Diese Vielfalt kann man nicht einfach mit einem normativen Akt aus der Welt schaffen. Innerhalb bestimmter Kontexte sollte jedoch dokumentiert werden, dass es sich um **Synonyme** handelt, von denen eines (hier das erste) zur **Vorzugsbenennung** erklärt wird.

Wer sich von außen (z. B. aus sprachwissenschaftlicher Sicht) auf solche Systeme einlässt, ist zunächst einmal beeindruckt, geradezu sprachlos – aber auch schnell übersättigt. Ausführlicheres aus einem oder gar mehreren Industriezweigen will ja niemand erfahren, der sich nicht aus bestimmten, meist beruflichen, Gründen damit auseinandersetzen muss.

1.2. Sprachtheorie

Das gerade Gegenteil gilt für die **sprachphilosophische** Frage nach dem Verhältnis von Sprache, Denken und Wirklichkeit; sie ist von allgemeinem Interesse. Die drei Ausdrücke bilden den Titel einer Sammlung von Aufsätzen von Benjamin Lee Whorf, dem ‚Erfinder‘ (vgl. Werlen 2002: 211) des **sprachlichen Relativitätsprinzips** (auch: Sapir-Whorf-Hypothese genannt). Es ist auch in der breiten Öffentlichkeit recht populär, wurde aber von der linguistischen Zunft lange nicht ernst genommen.³ Es unterstellt eine starke, im Extremfall deterministische Abhängigkeit des Denkens von Einzelsprachen: Danach stellt sich uns die Welt verschieden dar, je nachdem welche Sprache wir sprechen. Denn Einzelsprachen geben die Kategorien vor, mit denen wir uns der Welt nähern. An zwei Standardbeispielen sei diese Auffassung vorgestellt und zugleich problematisiert:

3 Das erklärt sich teilweise aus den ideologischen Implikationen, die potenziell mit der Vorstellung einhergehen, in den Einzelsprachen sedimentiere sich der Nationalcharakter von Völkern (vgl. Felder / Gardt 2015b: 11 f.).

Das erste betrifft Ausdrücke für **Farben**. Das Farbspektrum wird unterschiedlich aufgliedert, viele Sprachen machen z. B. keinen Unterschied zwischen grün und blau, für das deutsche *braun* muss man im Französischen zwischen *brun* und *marron* wählen usw. Manche Sprachen haben überhaupt nur zwei oder drei Farbwörter. Das scheint zunächst ein klarer Beleg für das Relativitätsprinzip zu sein. In ihrem sehr einflussreichen Buch, *Basic color terms*, stellten Berlin/Kay (1969) dieser Annahme jedoch das Ergebnis von Untersuchungen entgegen, die auf sprachuniversale Prinzipien bei den Farbwörtern hindeuten. Es gebe nämlich überall nur eine begrenzte Anzahl von Grundfarbwörtern, und zwar zwischen zwei und elf, die in einer bestimmten Reihenfolge auftreten: nach schwarz/dunkel gegenüber weiß/hell, von den eigentlichen Farbwörtern (Regenbogenfarben) zunächst rot, dann grün oder gelb, anschließend das noch fehlende gelb bzw. grün, erst dann blau ...

Was hat dies nun mit dem Einfluss der Sprachen auf das Denken bzw. Wahrnehmen zu tun? Sollen wir annehmen, dass Menschen die Farben anders sehen, je nachdem wie viele Grundfarbwörter ihre Sprache aufweist? Genau dies schien vielen Forschern in den 1860er Jahren eine unausweichliche Schlussfolgerung zu sein. Beim Studium von Texten der ältesten Überlieferungsstufe (u. a. bei Homer) war ein merkwürdiger Gebrauch von Farbwörtern aufgefallen. Systematischere Sprachvergleiche zeigten dann, dass in den verschiedensten Sprachen bestimmte Farbwörter immer vor anderen auftreten. Es war eine Zeit, in der es sich aufdrängte, dieses Phänomen auch aus anderer Perspektive zu betrachten. 1859 hatte Darwin sein Hauptwerk veröffentlicht. Man wusste also schon etwas von der Evolution, allerdings noch nicht viel. So kam es zu der Theorie, der Farbensinn habe sich erst vor einigen tausend Jahren ausgebildet und Naturvölker befänden sich noch immer in einem unterentwickelten Stadium. Man testete also deren Farbwahrnehmung – es zeigte sich, dass die ‚Primitiven‘ die Farbtöne genauso gut unterscheiden konnten wie die Europäer, nur sahen sie offenbar keinen Anlass, all diese kleinen und kleinsten Differenzen auch zu benennen.⁴

Ein anderes Standardbeispiel ist die unterschiedliche Menge von Ausdrücken für **Schnee**. Es repräsentiert den entgegengesetzten Fall. Während nämlich niemand (mehr) bezweifelt, dass alle gesunden Menschen dieselbe Farbwahrnehmung haben (wenngleich sie natürlich in unterschiedlich bunten Welten leben), hat noch nie jemand angenommen, überall herrschten die gleichen Wetterverhältnisse. Daher fragt sich, was

4 Vgl. zu diesem Komplex die sehr instruktive (und amüsante) Darstellung von Guy Deutscher (2011).

man aus Befunden über unterschiedlich differenziertes Vokabular für Schnee schließen soll, wieso man sie überhaupt für bemerkenswert hält. Es wäre doch höchst erstaunlich, wenn Leute, die dauernd mit Schnee zu tun haben (seien es nun Bewohner der Arktis oder Skifahrer), *nicht* differenziertere Ausdrucksmittel dafür hätten, als solche, die im Allgemeinen Schnee nie zu Gesicht bekommen.

Beide Beispiele machen zunächst Folgendes deutlich:

Die Frage nach dem Verhältnis von Sprache, Denken und Wirklichkeit ist offenbar etwas verkürzt, denn die Menschen sind nicht in erster Linie kontemplative Wesen, die lediglich beobachten, denken und sprechen, sondern Handelnde. Sie müssen in der Welt (über)leben und sich mit ihrer Umgebung auseinandersetzen. Wahrnehmen, Fühlen, Denken, Handeln und Sprechen gehen Hand in Hand.

Die Gegenüberstellung einiger weniger Wörter aus Einzelsprachen (z. B. nur der Grundfarbwörter) stellt ebenfalls eine grobe Vereinfachung dar und vernachlässigt das, was Searle (1971: 34) das **Prinzip der Ausdruckbarkeit** genannt hat. Auf unser Beispiel angewendet: Wenn man Unterschiede hervorheben will, dann findet man auch Mittel, sie sprachlich zu fassen, z. B. *dunkel-*, *kastanien-*, *mahagoni-*, *rotbraun* usw. Vernachlässigt wird gerade der Tatbestand, dass Sprachen weder homogene noch statische Gebilde sind, sondern uns in die Lage versetzen, **Sprachmittel je nach Bedarf zu entwickeln**. Wer mit Farbprodukten handelt und besonders viele Nuancen braucht (z. B. Nagellackhersteller), kann dafür etwa assoziativ interessante Benennungen wie z. B. Frauennamen heranziehen. Für eine wissenschaftliche Differenzierung wurde die sog. Farbmétrie entwickelt, die auf mathematische Formeln zurückgreift.

Nimmt man beide Überlegungen zusammen, so wird unmittelbar deutlich, dass das Relativitätsprinzip (allerdings nicht in seiner elementaren Variante, die mit homogenen muttersprachlichen Weltansichten rechnet) für die Fachsprachen von herausragender Bedeutung ist. Denn zur Bildung von Fächern kommt es eben deswegen, weil bestimmte Menschen sich mit bestimmten Weltausschnitten immer intensiver auseinandersetzen. Dabei nehmen sie Differenzierungen vor, die ‚normalen Menschen‘ nicht in den Sinn kämen. Ferner kreieren sie in diesem Zusammenhang unweigerlich neue Kategorien, schaffen also Fachsprachen und bauen davon viele kontinuierlich weiter aus. Wir können uns damit zunächst die Relativität als eine quantitative vorstellen, als Skala zwischen einer minimalen und einer sehr ausgeprägten sprachlichen Gliederung eines Weltausschnitts.

Viel interessanter sind natürlich qualitative Differenzen, wie das Motto zum Apfel sie verdeutlicht: Ein Gegenstand oder Weltausschnitt ist nicht ‚naturgemäß‘ mit einem bestimmten Fach verbunden, sondern lässt sich unter sehr vielen verschiedenen Perspektiven mehr oder weniger intensiv bearbeiten, es besteht also eine **Fächervielfalt**. Hier ist zudem der Einfluss der (Fach-)Sprache auf das Denken unabweisbar. Besteht nämlich erst einmal ein Fach, so werden diejenigen, die sich darin ausbilden, in genau die Denkschemata gezwungen, die darin zu einem gegebenen Zeitpunkt gültig sind. Sie lernen die Fachsprache sowie mit ihr und durch sie, die Welt bzw. einen bestimmten Ausschnitt davon in einer bestimmten Weise zu sehen, zu kategorisieren, entsprechend zu fragen und zu handeln (vgl. dazu weiter 5.2.).

Damit nicht genug: Innerhalb eines Faches können wiederum unterschiedliche Perspektiven nebeneinander bestehen, und zwar einerseits als **Subdisziplinen**, die sich unterschiedlichen Teilaspekten widmen, ohne miteinander zu konkurrieren. Andererseits kann es auch verschiedene **Schulen** geben, die sich in einem Wettstreit darüber befinden, welche Grundannahmen gültig sind und welches die angemessenere, ergiebigere ... Perspektive, Modellierung, Theorie ... ist. Schlimmstenfalls denken, sprechen und schreiben sie in so unterschiedlicher Weise über ‚denselben‘ Gegenstand, dass sie sich nicht einmal mehr miteinander verständigen können.

In einer solchen Situation befinden wir uns leider in Bezug auf die elementarsten sprachwissenschaftlichen Kategorien, die eigentlich in der Schule vermittelt werden sollen, nämlich **Grundbegriffe der Grammatik**. Hier gibt es so viele konkurrierende Ansätze, dass Grammatikterminologie und -unterricht v. a. als Problem wahrgenommen werden. Die Vielfalt der Begriffe, Gliederungen und Definitionen erschließt sich unmittelbar, wenn man mehrere Grammatiken vergleicht, die für Schule oder Studium gedacht sind.

Wünschbar ist natürlich eine gewisse Vereinheitlichung des in der Schule Vermittelten. Offiziell ist in Deutschland dafür die Kultusministerkonferenz (KMK) zuständig, die 1982 eine Liste veröffentlicht hat. Diese war von Anfang an umstritten und hatte keine besondere Wirkung. Derzeit gibt es wieder verstärkte Bemühungen um einen Neuansatz,⁵ der allerdings nur einem Kompromiss entsprechen kann und den man zunächst einmal den Lehramtsstudierenden vermitteln müsste.

5 Vgl. dazu www.grammatischeterminologie.de/ <6.11.2017>.

Die Linguistik bietet auch sonst selbst ein gutes Beispiel für beide Arten der Perspektivenvermehrung. Neben Lautung, Schrift, Lexik, Grammatik usw. existieren viele (teilweise inkompatible) sprachtheoretische Ansätze. Das ist ein starkes Argument gegen die deterministische These: Fachsprachen zwingen uns doch keine Denkkategorien auf, vielmehr kann bzw. muss man zwischen Fächern, Subdisziplinen, Theorien und terminologischen Systemen wählen, sie kritisch vergleichend gegenüberstellen usw. Dies ist viel üblicher als der ebenso mögliche Wechsel zwischen Einzelsprachen. An solchen beherrschen die meisten Menschen ja kaum mehr als zehn (eher weniger). Fächer weisen dagegen in der Regel weit mehr Subdisziplinen und theoretisch-methodische Ansätze auf. Wer als Experte anerkannt sein will, muss davon einen nicht unerheblichen Ausschnitt kennen. Dazu gehören auch wesentliche Etappen der Fach- bzw. **Disziplingeschichte** – und damit Begriffe, Annahmen, Kategorien, Modelle, Theorien usw., die im Laufe der Zeit als ungeeignet verworfen wurden.

Im Rahmen eines konkreten fachlichen Arbeitsprojekts muss man dann jeweils die Kategorien auswählen, erläutern, ggf. auch neue kreieren, die in diesem Zusammenhang – möglicherweise nur für einen einzigen Text! – gültig sind, und zwar weil es der Autor so festgelegt hat. Charakteristisch für fachliches Handeln sind nämlich bestimmte Formen der **Metakommunikation**, einerseits die Problematisierung von Begriffen, Theorien, Methoden usw., andererseits die (definitivische) Setzung gewisser Bestimmungen für einen Kontext, d. h. Sprechakte vom Typ der Deklaration. Es sind hier also weder die außersprachliche Wirklichkeit noch die Muttersprache oder ‚das‘ Kategorieninventar eines Faches, die determinieren, wie man über den Gegenstand spricht, sondern die reflektierte Wahl einer bestimmten Perspektive. Zumindest von Wissenschaftlern erwartet man, dass sie auch eigene Kategorisierungen erfinden und erproben.

Im Deutschen ist ein Sprachmittel zum Ausdruck solcher Perspektiven-differenzen zentral, nämlich der **Konnektor *als***. Er tritt in Fachtexten sehr häufig auf, und zwar in (mindestens) zwei Varianten: Jemand *als* Träger einer bestimmten Eigenschaft (z. B. als Vertreter eines Faches oder einer Theorie) betrachtet etwas unter einem bestimmten Blickwinkel, nämlich *als* Element einer bestimmten Kategorie (vgl. auch Feilke 1996: 15 f.). Im Motto wird die erste Variante realisiert, die Abbildung 1.2 exemplifiziert die zweite in Bezug auf den Gegenstand Sprache: *Als* Ökotrophologe betrachtet man Äpfel *als* Nahrungsmittel, *als* LKW-Fahrer dagegen *als* Transportgut usw.

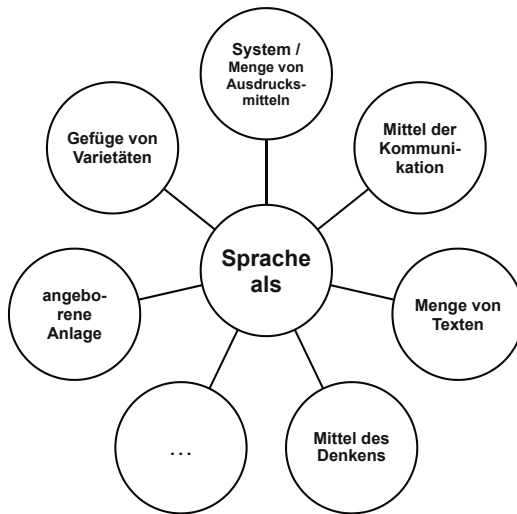


Abb. 1.1: Perspektiven auf Sprache

In der Fachsprachenforschung spielt das sprachliche Relativitätsprinzip fast keine Rolle⁶ und erkenntnistheoretischen Fragen wird überhaupt erstaunlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Eine neue Reihe, *Handbücher Sprachwissen (HSW)*,⁷ verspricht hier Abhilfe. Sie setzt nicht an Fächern und Fachsprachen an, sondern will gewissermaßen die Sachen zum Ausgangspunkt nehmen. Sie thematisiert das Verhältnis von Wissen und Sprache, um unter dieser Perspektive (in 21 Einzelbänden) sowohl die einzelnen sprachlichen Phänomene (Wort, Satz usw.) als auch den Stellenwert der Sprache in zentralen Wissensdomänen und Kommunikationsbereichen (Medizin, Recht, Wirtschaft usw.) darzustellen. Im ersten Band skizzieren Felder / Gardt Positionen zum Verhältnis von Welt, Sprache und Erkenntnis, wie sie seit der Antike überliefert sind. Sie stellen

6 Das belegt sehr umfassend Gardt (1998). Fluck (1996: 180 f.) widmet ihm einen kleinen Abschnitt, geht aber dabei nur auf die Kluft zwischen muttersprachlichem und wissenschaftlichem Weltbild ein (vgl. auch ebd.: 43). Bei Roelcke (2010: 24) findet sich zwar kein Hinweis auf das Relativitätsprinzip, er erwähnt aber, dass auf „die Interdependenz von Sprache und Denken [...] in der neuzeitlichen Wissenschaftstheorie seit Wilhelm von Humboldt immer wieder hingewiesen wird“. Vgl. zum Thema weiter Kap. 5.2. und 6.

7 [www.degruyter.com/view/serial/185144# <6.11.2017>](http://www.degruyter.com/view/serial/185144#<6.11.2017>).

zwei grundsätzliche Ausrichtungen einander gegenüber, nämlich einerseits diejenige, die Sprache als **Abbild der Wirklichkeit** betrachtet und mit sprachunabhängiger Erkenntnis rechnet.

„Diese Auffassung deckt sich mit der vorwissenschaftlichen, intuitiven, bisweilen auch naiven Überzeugung von der Möglichkeit eines objektiven sprachlichen Zugriffs auf die Welt“ (Felder / Gardt 2015b: 3).

Dem stehen auf der anderen Seite gegenüber Auffassungen, die Sprache als unhintergehbare **Voraussetzung von Erkenntnis** ansehen. Verschiedene Spielarten davon werden „unter dem Begriff des **Konstruktivismus** zusammengefasst“, sie bilden „aktuell das vorherrschende Paradigma“ (ebd.: 4; Fettdruck K. A.).

Eine andere Auffassung vertritt Roelcke, der die beiden Ausrichtungen als **realistische vs. idealistische** Sprachauffassung gegenüberstellt und annimmt:

Die „idealistische Auffassung, nach welcher sich der Mensch die ihn umgebende Wirklichkeit durch sein sprachliches und epistemisches Handeln erst selbst erschafft, ist [...] fachsprachenlinguistischen Konzeptionen in der Regel fremd.“ (Roelcke 2010: 19)

Nach Roelcke ist also die realistische Position vorzuziehen, wie sie auch dem Alltagsverstand am nächsten liegt. Er kritisiert allerdings relativ scharf die „radikal-realistische Variante“ der sog. Begriffstheorie aus der Terminologielehre (vgl. 1.1.), die Begriffe als kognitive Repräsentationen außersprachlicher Gegenstände begreift.

Sie sei mit „konzeptionellen Defiziten“ behaftet und „weder erkenntnistheoretisch noch kognitionspsychologisch hinreichend gesichert“ (ebd.: 117). Das ergebe sich daraus, dass sie dem systemlinguistischen Inventarmodell verpflichtet sei, d.h. den jeweiligen Ko- und Kontext, in dem Fachwörter erscheinen, nicht berücksichtige.

Diese Kritik ist insofern wenig überzeugend, als das begriffstheoretische Modell für den technischen Sektor entwickelt wurde und auch in diesem seine eigentliche Bedeutung hat. Hier erschafft der Mensch nicht nur durch sprachliches und epistemisches, sondern in allererster Linie durch sein praktisches Handeln die ihn umgebende Wirklichkeit tatsächlich und im wahrsten Sinne des Wortes erst selbst – und normiert die entsprechende Terminologie. Das bedeutet, dass die sprachlichen Ausdrücke (signifiants), die dort *Benennungen* heißen, streng definiert sind und gerade nicht je nach Kontext Verschiedenes bedeuten dürfen – in bestimmten Kontexten erübrigt sich die Berücksichtigung des Kontextes!

Die normativen Festlegungen sind natürlich – wie alle Normen – nur für bestimmte Menschen verbindlich, nämlich diejenigen, die ihnen von außen unterworfen sind (z. B. als Mitarbeiter eines Betriebs) oder die sich ihnen freiwillig unterwerfen. Die linguistische Fachsprachenforschung schließt sich der Begriffsbildung der Terminologielehre nicht an, daher haben insbesondere *Terminus*, *Begriff* und *Benennung* in sprachwissenschaftlichen Kontexten in aller Regel eine andere Bedeutung als dort.

Radikale Versionen (beider Ausrichtungen) lehnen auch Felder / Gardt ab, sie sprechen aber dem konstruktivistischen Gestus „einen unschätzbaren Vorzug“ zu:

„Als Gestus des Hinterfragens erlaubt er es, Sachverhalte, die als mehr oder weniger selbstverständlich oder gar natürlich gegeben dargestellt werden, in ihrem Konstruiertsein aufzuweisen“ (Felder / Gardt 2015b: 13; Hervorhebungen K. A.).

Da das Hinterfragen vorliegender Annahmen bzw. die Falsifizierbarkeit von Hypothesen geradezu als oberstes Credo neuzeitlicher Wissenschaft anzusehen ist, muss es doch erstaunen, dass die Fachsprachenforschung dazu so wenig sagt und dem realistischen Gestus den Vorzug zu geben scheint. Allerdings haben wir es hier zweifellos mit außerordentlich schwierigen Grundsatzfragen zu tun, so dass immerhin verständlich ist, wenn man sich nicht leichtfertig auf die eine oder andere Seite schlagen will. Das ist nach Felder / Gardt auch nicht nötig:

„Die Sprachwissenschaft [...] muss sich diesen Fragen nicht in letzter Konsequenz stellen. Da es in ihren Analysen um Konstruktionen geht, die sprachlich-kommunikativ, also im gesellschaftlichen Raum entstehen, ist für sie eine konstruktivistische Perspektive in jeder Hinsicht plausibel. Denn dass wir mittels Sprache unsere Welt gestalten, dass sich vor allem in unseren Wortschätzen, in der Art und Weise unseres mündlichen Ausdrucks und in der unserer schriftlichen Textgestaltung unser Wissen, unsere Überzeugungen und unsere Werte spiegeln, ist ein selbstverständlicher Teil der Lebenserfahrung.“ (Felder / Gardt 2015b: 14)⁸

Als plausibel wird die konstruktivistische Sicht also zunächst für die Sprachwissenschaft erklärt. Damit ist freilich zugleich gesagt, dass die Frage, wie angemessen die eine oder andere Perspektive ist, vom Fach und seinem Unter-

8 Der Verweis auf die Selbstverständlichkeiten der Lebenserfahrung kommt unerwartet, denn der konstruktivistische Gestus soll ja gerade (vermeintlich) Selbstverständliches in seinem Konstruiertsein erkennen lassen (vgl. das vorige Zitat).

suchungsgegenstand abhängt. Besonders unplausibel scheint die konstruktivistische Position für die Technik, insoweit deren Aufgabe in der Herstellung von Artefakten besteht. Wer deren objektive Existenz infrage stellen wollte, könnte nur mit Unverständnis rechnen (vgl. ebd.: 13).

Wichtiger als das Fach dürfte noch die Berücksichtigung des **Handlungskontextes** sein (vgl. dazu weiter 5.3.). Die Hinterfragung von Annahmen, Modellen, Theorien, Begriffssystemen usw. ist nämlich in allen möglichen Fächern grundsätzlich nicht angezeigt, wenn es um irgendwelche praktischen Zusammenhänge geht, die zu – mindestens vorläufig gültigen – Ergebnissen führen sollen. Selbst wenn man Experimente anstellt, um Hypothesen und Theorien zu überprüfen, muss man sich doch bei deren Durchführung strikt an bestimmte theoretische und methodische Konzepte, Konstrukte und möglichst wohldefinierte Kategorien halten, d. h. in diesem Handlungskontext kommt man nicht umhin, den Gestus des Hinterfragens (mindestens zeitweilig) zu suspendieren.

Die Positionen von **Realismus** und **Konstruktivismus** erscheinen somit eher als kognitive Instrumente, die man gewissermaßen ein- und ausschalten kann bzw. muss – je nach dem Handlungskontext, in dem man gerade agiert. Es sind selbst **Werkzeuge des Denkens**.

1.3. Deskriptive Linguistik

Wenden wir uns jetzt dem zu, was man am ehesten als genuin **fachspracheninguistischen Ansatz** betrachten kann. Als zentrale Aufgabe gilt – nicht nur im Bereich der Fachsprachen, sondern der Linguistik insgesamt – die **Beschreibung/Deskription**: „Fachsprachenforschung [ist] weitgehend deskriptiver Natur“, schreibt Roelcke (2010: 127) im Kapitel zur Terminologienormung. Deskription setzt er also in Gegensatz zur **Präskription**, der die Normierung von Termini ja entspricht. Da es sich bei der Terminologiarbeit allerdings um eine ungeheuer große Daueraufgabe der Praktiker handelt, halte ich es für mehr als verständlich, dass man sich in diesem Kontext sowohl dem Präskriptionsverbot als auch dem Gestus des Hinterfragens widersetzt.

Umso mehr ist es im wissenschaftlichen Kontext geboten, das eigene Vorgehen zu reflektieren und kritisch zu hinterfragen. Mit dem Deskriptions-Postulat ist die realistische Position in gewissem Sinne mitgesetzt, nämlich die Annahme, dass es in der Wirklichkeit tatsächlich etwas gibt, was man als solches beschreiben kann. Die objektive Existenz von Sprachen infrage zu stellen, wäre natürlich ebenso abwegig wie eine entsprechende Skepsis bei technischen

Informationsexplosion, Verwissenschaftlichung, Wissensgesellschaft – angesichts solcher Schlagworte besteht kein Zweifel, dass Fachsprachen eine zentrale Rolle in unserer Gesellschaft zukommt. Zugleich lassen sie erkennen, dass fachsprachliche Elemente nicht (mehr) als Teile exotischer Ausdruckssysteme zu behandeln sind, die von Experten für Experten geschaffen wurden. Dieser Band nimmt die Perspektive von Nicht-Experten ein und präsentiert Fachsprachen als hochgradig variable und dynamische Ausdruckssysteme, an denen ständig weitergearbeitet wird. Er wendet sich an fortgeschrittene Studierende, die neben dem Grundlagenwissen gängiger Einführungen auch am Nachdenken über die Methoden und Theorien der Fachsprachenforschung Interesse haben und bereit sind, über die Grenzen ihres Faches hinaus gesellschaftliche Zusammenhänge zu erfassen.

Dies ist ein utb-Band aus dem A. Francke Verlag.
utb ist eine Kooperation von Verlagen mit einem gemeinsamen Ziel: Lehrbücher und Lernmedien für das erfolgreiche Studium zu veröffentlichen.

ISBN 978-3-8252-4962-5



9 783825 249625



QR-Code für mehr Infos und
Bewertungen zu diesem Titel

utb-shop.de